

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 17

Artikel: Die strategischen Grenzverhältnisse der Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel.

XIII. Jahrgang. 1868.

Nr. 17.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagshandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die strategischen Grenzverhältnisse der Schweiz. — Ueber den Einfluß der neuesten Waffen auf die Taktik. — Kriegsschreiben. — Militärische Umschau in den Kantonen.

Die strategischen Grenzverhältnisse der Schweiz.

(Eine Studie von —n.)

Seit einer Reihe von Jahren sind durch die politischen und territorialen Umgestaltungen in den nachbarlichen Großstaaten auch die strategischen Grenzverhältnisse der Schweiz wesentlich verändert worden. Die Grenzpfähle stehen zwar noch immer an derselben Stelle, die Flüsse verfolgen ihren früheren Lauf, die Seen, die Berge, die Pässe sind die gleichen, und wenn auch die Eisenbahnlinien oder das freilich noch unvollkommene Eisenbahnetz, einen hohen Einfluß geübt, so ist derselbe doch nicht demjenigen gleichzustellen, der diese Staatenveränderungen hervorgebracht mit der thatsächlichen Zerreißung der Verträge von 1815 und der Vernichtung des damals festgesetzten europäischen Gleichgewichtssystems.

Wenn auch bis zum Jahre 1859 unsere westschweizerische Grenze, von Basel bis Genf, schon eine sehr exponirte erschien, sowohl durch ihre Ausdehnung, als durch die mangelnde Sicherung einzelner Grenzpunkte, wie besonders Basel und Genf, so bot doch für Genf das savoyische Gebiet einen gewissen Halt- und sicherte insbesondere die vertragsmäßige Neutralisirung des Faucigny und Chablais eine durch den Lemaneer gedeckte Verbindung mit dem Wallis, der Waadt, Freiburg und Bern, und zugleich, je nach den politischen Konjunkturen eine gemeinschaftliche Vertheidigungs-handlung mit dem damaligen Königreich von Sardinien. Das Gleichgewichtssystem hatte diesen Halt- und sicherte festgesetzt, indem die napoleonische Begehrlichkeit, durch den französischen Ehrgeiz gestützt, ebenso lüstern nach Italien, als nach den Rheinprovinzen und nach Deutschland geblickt hatte und marschirt war.

Da brachte das frankosardische Bündniß dieses System zum Wanken, der französische Einfluß mit den französischen Waffen drang bis über den Tessin vor und zur Sicherung desselben ließ sich Napoleon III. Nizza und Savoyen abtreten — vergebens protestirte die Schweiz, denn der übrigen Großmächte Proteste verstummten und England erhielt einen vortheilhaften Handelsvertrag. Mit dieser Franzisirung Savoyens hat Genf seine Verbindungsstrecke mit dem Wallis verloren und ist allein auf die strategisch unvollkommene Verbindung auf dem Waadtländischen Seeufer angewiesen, welche bis Lausanne von Frankreich vom Jura aus unterbrochen werden kann und noch zweifelhafter wird durch die Stellung Frankreichs am Genfer See auf der Chablaisaner Küste, durch welche Stellung Frankreich noch besonders im Stande ist, einen Druck auf das Wallis zu üben. Dieses so bedeutsame, veränderte strategische Grenzverhältniß im Westen ist aber nicht die einzige Folge der 1859er Ereignisse.

Auch im Süden und gleichsam im Südosten trat ein verändertes Verhältniß ein. Der in das italienische Gebiet hineinragende Kanton Tessin, der allerdings für sich selbst keine oder nur wenig Vertheidigungsmöglichkeit darbot und den man im Falle eines Angriffes, damals Oesterreich ins Auge fassend, erst hinter den Vellenger Festungswerken mit Erfolg vertheidigen zu können glaubte, konnte doch, je nach den politischen Konstellationen, auf einen Halt im Königreich Sardinien hoffen, auf eine drohende Aufstellung der sardischen Truppen am Tessin, welche nach Umständen zur Flankenbedrohung eines von Como vorrückenden österreichischen Heeres dienen konnte oder mindestens von Domodossola eine wirkungsvolle Bedrohung von Vellenz zu paralyßiren im Stande gewesen wäre. Mit der Annexion der Lombardei

und der Herzogthümer und noch des Veltlins vollzog sich aber eine vollkommene Umschlingung des Tessins, der von den Italienern beherrschte Langensee wurde noch zur günstigen Operationslinie zu Wasser und das fortdauernde frankosardinische Bündniß, dessen Leistung an der Seine übernommen worden, umschloß somit drohend und beherrschend den Westen und Süden der Schweiz, und daß die Umschließung hauptsächlich eine drohende war, darauf brauchen wir kaum hinzuweisen. Noch erschien allerdings die Aktionskraft dieser Verbündeten einigermaßen gelähmt durch die Stellung Oesterreichs im Venetianischen und auf der Höhe des Stillscher Joches, wodurch eine Aktion gegen das Tessin zwar nicht ausgeschlossen gewesen wäre, doch aber hätte gelähmt werden können durch ein österreichisches Vorrücken durch das Veltlin. Diese letzte Bähungsmöglichkeit ist mit der Annexion des Festungsviereckes und Venetiens an Italien dahin gefallen.

Freilich suchte nun Italien, das diesen letzten Erfolg Preußen verdankte, der lästig gewordenen französischen Domination los zu werden, gestützt wohl theilweise auf sein nunmehriges gutes Einvernehmen mit Oesterreich; allein bis jetzt ist ihm diese Emancipation nicht gelungen, seine Bestrebungen haben aber das Allianzverhältniß mit Frankreich gelockert und vielleicht selbst der Ueberzeugung gerufen, daß gerade die Schweiz im Ernstfalle noch eine Flankendeckung gegen den einstigen Allirten abgeben könnte. Nur hat Italien bzw. das großgewordene sardinische Königreich, durch seine mangelhafte Voraussicht, eine Verbindungsbrücke selbst niedergerissen durch die Übergabe Savoyens an Frankreich, durch die Ueberlieferung zweier Heerstraßen, über den Mont-Cenis (Maurienne) und den kleinen St. Bernhard (Tarentaise), nach dem Piemont und die vollständige Blocklegung von Genf und Wallis mit dessen Simplonstrasse. Da dieser strategische Halt fehlt, da ferner die Grenzverhältnisse der Schweiz Frankreich gegenüber vom französischen Standpunkte sehr defekte sind, so würde ein kriegerischer Konflikt zwischen Italien und Frankreich für die Schweiz sehr bedenkliche Folgen haben können, beide aus strategischen Gründen zu Gebietsverletzungen verlockend — Tessin, Wallis. Freilich ist Italien derzeit nicht angethan, um einen solchen Konflikt zu suchen und Frankreich dürfte ihn vermeiden, so lange es befürchten muß oder kann, daß das vergrößerte Preußen auf Seiten Italiens steht.

Mit einer solchen Parteinahme Preußens (bzw. Deutschlands) könnte aber, sofern nicht von Seiten beider Allirten eine politische oder selbst auch strategische Rücksicht vorkommt, sofern nicht denselben eine solche Rücksichtnahme im Interesse ihrer eigenen Pläne geboten scheint, aus dynastischen Rücksichten zu Gebietsverletzung versucht werden. So lange dynastische und national-dynastische Kriege geführt werden, auf welche die Völker in fortschrittlichen Anschauungen keinen Einfluß üben oder zu üben im Stande sind, werden die Rücksichten gegen die Schweiz nur dann in Anschlag kommen, wenn die bezüglichen Staatenlenker materielle Vortheile sich für ihre Zwecke daraus versprechen.

Hier kommen wir also in unserer Betrachtung auf die Nordgrenze, die Grenze gegen Deutschland, und auch hier stoßen wir auf veränderte Verhältnisse, wenn dieselben auch nicht in der Weise uns entgegen treten, wie dies im Westen und Südwesten, und im Süden der Fall ist. Während vor dem Jahre 1866 der preussische und österreichische Einfluß im deutschen Staatenbunde sich gegenseitig bekämpften und paralysirten, somit eine Gesamttaktion Deutschlands so zu sagen zur Unmöglichkeit und die Aktion des Einzelnen durch den Konkurrenten offen oder insgeheim verhindert wurde, ist Deutschland nun auf dem Wege, unter preussischer Führung seine eigene Politik zu verfolgen, indessen Oesterreich seine Aktionskraft mehr dem Osten zuzuwenden bemüht ist, und der deutschen Centralisirung nichts mehr in den Weg zu legen denkt oder scheint. In wie weit freilich diese verzichtleistende Politik Oesterreichs Bestand hat, in wie weit dieselbe die preussische Machtentwicklung zuläßt, wollen wir hier nicht näher erörtern, es gehört dies nicht zur Aufgabe, die wir uns gestellt und die sich nur an die Thatfachen selbst hält, wie sie gerade vollendet oder auf dem Wege der Vollendung vor uns liegen.

In dieser eigenen Politik des werdenden Deutschland unter Preußen, in dieser gemeinschaftlichen diplomatischen Aktion Preußens, Bayerns, Württembergs, Badens und der übrigen sich allmählig dem norddeutschen Bunde sich anschließenden deutschen Staaten liegt eine bedeutende Aenderung in den Grenzverhältnissen; Verträge, wie der Eisenbahnvertrag mit Baden, welche seitdem nur mit einzelnen dieser Staaten abgeschlossen worden, werden im Kriegsfalle bedenkliche Hemmnisse, wo die allgemeine militärische Aktion entscheiden soll, und ein Bündniß Deutschlands im oben angedeuteten Sinne z. B. mit Italien, was eine gemeinschaftliche Aktion mit diesem voraussetzt, läßt einen Konflikt mit dem Gegner dieser Verbündeten befürchten. Indessen man bis zum Jahre 1866 bei einem Konflikte zwischen Frankreich und Deutschland allein nur ein rein defensives Verhalten Deutschlands für denkbar hielt und überhaupt nur oder hauptsächlich die Rheinprovinzen als ein Objekt französischer Begierden betrachtete, richtet die französische Politik, in so weit sie einen Konflikt ins Auge faßt, ihre Blicke mehr nach Süddeutschland, um dasselbe nicht zu erobern, sondern loszulösen von jeder Verbindung mit Norddeutschland. Auf diese Weise dürfte das Angriffsziel wieder dasselbe sein, wie zur Zeit der französischen Eroberungskriege, und hier würde dann eine Beunruhigung unserer Nordgrenze zu erwarten sein, selbst dann, wenn auch beide Krieg führenden Parteien eine Verletzung schweizerischen Bodens vermeiden möchten.

Von strategischem Standpunkte ist für einen Konflikt dieser Art die Stellung der Schweiz momentan eine viel bedenklichere, schwieriger, wenn sie mit eiserner Konsequenz ihre Neutralität festhält, als wenn sie selbst Partei ergreifen wollte. Beschränkt sich der Konflikt nur auf Deutschland und Frankreich, so bedarf sie einer Ueberwachung der Nord- und der West- und Südwestgrenze, und würde noch

gar Italien am Konflikte Theil nehmen, so wäre selbst noch die Südgrenze in den Kreis der Beobachtung zu ziehen. Und doch liegt es im Interesse der Schweiz, ist für ihre Selbsterhaltung bedingt, daß sie diese Neutralität wahrt, und wenn es auch nur darum wäre, daß sie nach Erledigung des Konfliktes selbst ungeschwächt dasteht, um nicht eine leichte Beute des Siegers zu werden. So schwer nun diese Aufgabe ist, so liegt doch die Möglichkeit der Lösung in unseren militärischen Institutionen selbst, in der Wehrhaftigkeit des ganzen Volkes, die sich wieder stützt auf den im Volke lebenden militärischen Geist. Unsere Vertheidigungstheorie muß sich jedoch diesem Neutralitätsgebanten in vollständiger Weise anpassen, sie muß alle wehrfähigen Kräfte in sich schließen, im geeigneten Momente über alle verfügen können, und schon hierin liegt die Mahnung einer allgemeinen militärischen Bildung, besonders der Cadres, welche nicht allein bei Auszug und Reserve, sondern auch bei der Landwehr und selbst beim Landsturm unter Umständen eine wichtige, umfassende Aufgabe zu erfüllen haben werden. Die Grenzwehrung auf einem so umfangreichen Rayon und die Nothwendigkeit, die geschlossenen Korpsabtheilungen auf bestimmten Punkten zu konzentriren und zur Verfügung zu haben, damit sie disponibel bleiben bei Bedrohung dieser oder jener Grenzstrecke, gestattet keine Verzettlung der Kräfte unserer eigentlichen Aktionsarmee — des Auszugs, der Reserve und eines Theils der Landwehr — sondern nöthigt zur Inanspruchnahme der übrigen Grenzwehrkräfte als äußerste Beobachtungs-, ja selbst nach Umständen als Vertheidigungsposten.

Schon diese flüchtige Andeutung wird darauf hinweisen, wie wichtig es ist, daß die Grundsätze der Kriegskunst und insbesondere diejenigen des kleinen Krieges zum Gemeingut Aller werden, und daß weder der Staat, noch die Einzelnen es versäumen sollten, eine solche allgemeine Instruktion möglichst zu fördern, was besonders durch Bestimmung der Kriegswissenschaften als Lehrgegenstand in den Schulen geschehen könnte. Ohne der Redaktion der Schw. Mil.-Ztg. eine Schmeichelei sagen zu wollen, erschien uns gerade die Schrift des Hrn. Hauptmann von Egger: „Ueber Taktik, taktische Formen und ihre Anwendung im Gefecht“ für einen Theil eines solchen Unterrichts sehr geeignet, namentlich auch in Bezug auf den ersten Abschnitt: „Ueber die Elemente der taktischen Verwendbarkeit der Truppen“, welche ungemein viel Beherzigenswerthes enthalten.

Doch werden wir, sofern es der Raum gestattet, noch näher einzutreten suchen auf die Vertheidigung unserer Grenzen selbst.

Ueber den Einfluß der neuesten Waffen auf die Taktik.

(Auszug aus dem „Wanderer“.)

Worin unterscheiden sich die Hinterladungsgewehre von den nunmehr abandonnirten Musketen? Daß man zum Theil weiter und sicherer, hauptsächlich aber viel schneller feuern kann als bisher, also in kürzerer Frist eine bedeutendere Wirkung zu erzielen vermag; sie verhalten sich zum Ladstockgewehre, wie dieses zur Luntensflinte.

Was hatte die Erfindung des Ladstockgewehres für eine Folge? Die tiefen Schlachtordnungen verschwanden, man rangirte die Bataillone in drei und auch in zwei Glieder, um durch Verwendung einer größtmöglichen Zahl von Gewehren die Wirkung der neuen Waffe zu steigern und deren Vortheile gehörig auszubenten. In England formirte man die Infanterie stets in zwei Glieder, und endlich folgte die Mehrzahl der kontinentalen Armeen diesem Beispiele, weil augenscheinlich aus dem dritten Gliede (welches ohnehin nicht zu feuern vermag) eine Reserve gebildet werden konnte, die durch ihr rechtzeitiges Eingreifen dem Gefechte mehr Nachhaltigkeit und Kraft zu geben vermochte. Die Oekonomie der Kräfte gewann wesentlich durch diese Neuerung.

Die Preußen behielten drei Glieder bei, bestimmten jedoch das dritte Glied zum Tirailiren, was kaum zweckmäßig ist, da hiedurch das Reglement unnütz komplizirt wird und das Zusammensehen neuer Abtheilungen zum Gefechte ohnehin thunlichst vermieden werden sollte. In der französischen und auch in einigen deutschen Armeen war bei der dreigliedrigen Rangirung das Niederknien des ersten Gliedes beim Bataillonsfeuer reglementsgemäß, aber die Erfahrung lehrte, daß im Gefechte diese Maßregel gar nie zur Ausführung kam, weil in der höchsten Gefahr kein Mensch zum Knien zu bringen ist; Mensch und Maschine sind aber zweierlei. Ferners zeigt sich, daß trotz aller Verbote das dritte Glied stets feuerte, statt müßig stehen zu bleiben, weil es gleichfalls gegen die Natur des Menschen verstößt, ruhig zu bleiben, wenn die augenscheinlichste Gefahr ihn bedroht; sie zwingt ihn, sich zu wehren. Die Folge davon war, daß das dritte Glied der Kürze der Gewehre halber dem ersten Gliede manchmal größeren Schaden zufügte, als dieses vom Feinde geschah. St. Cyr, als einer der besten Taktiker unter den Marschällen des französischen Kaiserreichs bekannt, gibt hierüber in seiner Vorrede zur „Geschichte der Kriege“ die interessantesten Aufschlüsse.

Die Vervollkommnung der Feuerwaffen hatte demnach die Lineartaktik zur Folge, und die zweigliedrige Aufstellung erwies sich als die zweckmäßigste Formirungsweise zum Gefecht. Bekanntlich haben die Engländer diese Kampfweise bis in die neueste Zeit beibehalten und damit stets gesiegt; — die Kolonne zum Bewegen, die Linie zum Fechten ist der Fundamentalsatz ihrer Taktik.

Wodurch kam die Linientaktik auf dem Kontinente während der Revolutionskriege in Mißkredit, warum